

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Bleibe im Lande und nähre dich redlich

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

die ganz Vischerung, wo-n i dobe in sim Bett g'funde ha, ich drin.“

»Wo heisch die Sache her?« frog' i.

»D Frau Jundi,« sait des frech Mensch, »stelle doch keini so verdächtige Frooge. Des isch e Bileidigung, i bi kei Schelm.«

»Wo heisch die Sache her?« frog i nonemol.

»He, i ha alles am letzte Sunntig in d'r Stadt g'chauft und bi derno nimmi zue d'r Schwester cho, wo-n 'r es ha wölle bringe. 's Hus isch scho b'schlosse gsi und schelle han i nit möge!«

»Nai, in mim Lade heisch alles g'stohle, du heuchlich, schlecht Mensch,« sag i. »Siehst, do uf dene Sibeändel und uf dene Spuele han i selber d'r Bris druf g'schriebe. Augeblich leerst d'r Chorh us un patsch bi Bündel. Lohn kriegst kein, denn wenn du alli Sunntig e so 'ne Chratte voll War mitg'no heisch — und i glaub's ehnder as nit — so bist guet zahlt. Wenn d' aber meintsch, de hebst doch no öbbis z' guet, so verchlagsch mi eisch. Vor Gericht wird's derno usg'macht und verrechnet, was es jedem vo uns no triffst.«

So han i gsait, und 's Anni isch froh gsi, as es so abg'lossen isch. Sie het enanderno d'r Kuffer pact und isch furt.“

„Sell glaub' i,“ sagte die Marei, „aber ich hätt' sie der Polizei übergä, ich hätt' sie nit so furtlaufe lo!“

„Nai,“ entgegnete Frau Jundi, „des han i nit wölle. I wär' jo selber blamiert, wenn's d' Lüt erfahre täte, as mi e so 'ne Tier e halb Johr lang am Narreisel umme g'fuehrt het. Aber sell weiß i, mich b'schilt und b'stiehlt keini meh. Denn jets glaub' i keim meh und pasz uf. Bi der Anni han i g'meint, sie sei e redti Samariteri, jets isch's e so 'ne verstohele, verschlage Tier — so isch's uf der Welt!“

### bleibe im Lande und nähere dich redlich.

Das ist ein altes Sprichwort, und als es aufkam, waren die Verhältnisse und die Lebensführung der Menschen ganz andere und von den heutigen Einrichtungen sehr weit entfernt. Damals gab es kein weltumspannendes Telegraphennetz, keine Eisenbahn, die Menschen und Waren in einigen Stunden und beinahe gefahrlos in weitentfernte Gegenden brachte. Es gab auch noch keine Konsulate, die in fremden Ländern die Interessen ihrer Landsleute wahrnahmen und für die Sicherheit der letzteren sorgten.

Von einer geordneten Rechtspflege war in den meisten damaligen Staaten keine Rede. Brutalität und Gewalttätigkeit begegneten dem Reisenden auf Schritt und Tritt. Somit war das Reisen eine heisse Sache, und man versteht es, wenn der Weise des alten Testaments sagt: „bleibe im Lande und nähere dich redlich.“

Aber trotz der großen Umwälzungen, die das Verkehrsweisen im Laufe der Zeiten erfahren hat, trotz der Sicherheit, deren man sich heute in fremden Ländern erfreut, das Sprichwort hat noch immer seine Geltung. Noch heute ist es für die meisten

Menschen besser, wenn sie auf ihrer Scholle bleiben. Einige besonders tatkräftige und geniale Menschen, die sich überall und unter allen Umständen zurechtfinden, können und dürfen der Gesamtheit nicht vorbildlich werden. Da, wo seine Wiege steht, ist der Mensch daheim. Hier kennt er die Verhältnisse, er ist bei seinem Stamm und weiß sich eins im Denken und Empfinden mit seiner Umgebung. Er hat also vor dem, der in weiten Fernen sein Brot suchen muß, vieles voraus.

Und unser deutsches Vaterland verdient es vor allen andern, daß man es liebt und ihm treu bleibt. Es liegt zwar nicht in der warmen Zone, erfreut sich nicht eines ewig blauen Himmels, der Boden gibt nichts ohne Arbeit, aber bei redlichem Bemühen doch so viel, daß wir leben und unseres Lebens froh werden können, und unsere gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen sind so, daß wir diejenigen anderer Länder nicht zu beneiden brauchen. Wir haben Brot, eine geordnete, unbestechliche Rechtspflege, wir können sicher unsere Straße wandeln und erfreuen uns bei jedem ehrlichen Erwerb eines wirksamen Schutzes, und wenn auch noch nicht alle Berge geebnet und noch nicht alle Sümpfe ausgetrocknet sind und auch bei uns noch da und dort das Glend in seiner ganzen Blöße sich zeigt, so liegt das in der Unzulänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen. Man hat bisher getan, was man tun konnte, und der Wille zu Weiterem ist da.

Wenn einer oder eine das nicht glauben will, dann sollen sie nur ins Ausland gehen, und sie werden bald als ganz Befehrte heimkommen und mit dem Anneli von Thalingen ausrufen: „I bi froh, as i wieder do bi!“

Das Anneli war ein nettes, braves Marktgräflermädchen und versah zu allgemeiner Zufriedenheit schon vier Jahre in einer gangbaren Wirtschaft auf dem Lande den Dienst einer Kellnerin. Hier war es gehalten wie das eigene Kind. Es konnte essen und trinken nach Glust und Belieben, selbständig schalten und walten und erhielt 200 Mark Jahreslohn; das Trinkgeld bezifferte sich noch höher. Kurz und gut, das Anneli hatte in den vier Dienstjahren 1500 M. auf die Sparkasse getragen. Aber das Geld hat die Eigenschaft, daß es immer die Gier nach noch mehr erweckt.

Das Anneli hatte in Newyork einen Better und der hatte ihm schon öfters geschrieben, daß Amerika für das weibliche Geschlecht ein wahres Paradies sei. Die Frauen seien völlig Meister und würden von den Männern auf den Händen getragen. So rücksichtslos der Yankee im Kampfe ums Dasein auch sei, sobald er mit Damen zusammenkomme — und das seien in Amerika alle Weibsleute —, werde er ein vollkommener Gentleman. Und was den Verdienst anlange, so übersteige er den, den man in Europa bekomme, um das vierfache. Ganz gewöhnliche Mädchen, die erst aus dem Geißenstall irgend eines deutschen Dorfes gekommen seien und also nichts könnten, erhielten in Newyork monatlich 30 Dollar

nebst freier Station. Das sei über 120 M., dafür müsse eines in Deutschland ein halbes Jahr arbeiten und erst noch recht tüchtig sein. Eine wie es, das Anneli, sei, bekäme in Amerika gern 35—40 Dollar im Monat, und es solle daher kommen und das Glück, das ihm da drüben in Aussicht stehe, nicht mit Füßen treten. Er, der Vetter, werde ihm in der ersten Zeit mit Rat und Tat beistehen, und es habe also nichts zu befürchten.

Solche Briefe verwirrten das arme, bisher so glückliche und zufriedene Anneli ganz. Es rechnete und rechnete und träumte Tag und Nacht von Amerika, dem so lichtvoll geschilderten Wunderlande.

Endlich konnte es der Versuchung nicht länger widerstehen. Es holte auf der Kasse seine Ersparnisse und packte seinen Koffer und sagte jedem wohlgemeinten Rat, allen Warnungen gegenüber: „I gang eisch. Do chunnt me doch zue mit. In Amerika



„D wenn i numme wieder deheim wär!“

bin i in zehn Johre-n e rüch Maidli und bruch nimmi diene!“

Die Reise war freilich nicht so vergnüglich, wie Anneli in seiner Unschuld sich's vorgestellt hatte, und schon in Antwerpen sah es, wie weiland die Israeliten nach den Fleischtöpfen Ägyptens, sehnsüchtig nach der so leichtsinnig verlassenen Bratenpfanne in Thalingen zurück. Denn in den dortigen Gasthäusern bekam es Portionen, die dem Bedürfnis seines gesunden Magens keineswegs genügten. Und als es dann auf dem Schiff mit vielen andern auf engem Raum wie die Schafe zusammengepfercht wurde und die Seerkrankheit bekam, daß es ihm sterbensübel wurde, seufzte es heimlich: „D wär' i doch deheim bliebe!“

Höher schwellten indessen die Segel der Hoffnung, als endlich das ersahnte Land sichtbar wurde, als es seinen Fuß wieder auf feste Erde setzte. Aber wenn es geglaubt hatte, daß es nun aller Not und jeder Unannehmlichkeit enthoben sei, so sollte es bald eines anderen belehrt werden. Der Vetter hatte zwar Wort

gehalten und sein liebes Bäsli am Schiff abgeholt. Aber statt daß er Anneli stärkte, mußte es sein wohlgefülltes Beutelchen aufmachen, um seine nicht kleinen Bedürfnisse zu bestreiten. Denn er sei, sagte er, in einer momentanen Notlage. In vierzehn Tagen werde er Kondukteur beim Tramway, dann habe er wieder Geld in Hülle und Fülle und könne dem Bäsli die auf ihn verwendeten Ausgaben dreifach ersetzen. Das Anneli glaubte dem Vetter und unterhielt ihn mit seinem Geld drei Wochen. Als aber während dieser Zeit weder er, noch es eine Stelle bekam und sein Börslein bei dem verschwenderischen Leben des Veters auf dem teuren Pflaster Newyorks bedenkliche Schwindsuchtsymptome zeigte, wurde es dem guten Kind als gemacht bang und es verhehlte seinen Kummer dem Vetter keineswegs. Der aber wurde, als es nicht mehr mit Geld herausrüden wollte, grob, nannte es einen dummen Bauerntölpel und ließ es sitzen, wo es saß, und Anneli wurde überzeugt, daß auch der Boden Amerikas nicht lauter Gentlemen trage. Es suchte nun, vom Vetter erlöst, Hilfe bei Fremden und bewarb sich emsig um eine Stelle. Aber es hielt sehr schwer, eine solche zu bekommen. Es waren wohl immer solche frei; aber bedeutend höher als das Angebot war die Nachfrage, und dann wurden meist immer lieber Mädchen angenommen, die Sprache, Land und Sitten kannten. Endlich aber erhielt es doch ein bescheidenes Plätzlein in einem Hotel, aber nicht zum Servieren, sondern zum Geschirrspülen, und dennoch dankte es dem Herrgott im Himmel dafür. Denn sein Beutelchen war unterdessen federleicht geworden, das Nichtstun war ihm in der Seele zuwider, und das Ansehen Newyorks ganz verleidet.

Auf Rosen war aber Anneli an seiner neuen Stelle nicht gebettet. Den ganzen Tag mußte es spülen und putzen, und wie streng! Das Essen war schlecht und von einem Glas Wein war keine Rede. Schlechtes Bier und Wasser standen ihm dagegen zu Gebot. Der Lohn war, auf amerikanische Verhältnisse berechnet, keineswegs höher als in Deutschland.

„D was bin au ich für en Esel gsi!“ seufzte Anneli, wenn es spät in der Nacht todmüde auf sein Lager sank. „D wenn i numme wieder deheim wär!“ Und wie einst die Sehnsucht nach Amerika ihm Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ, so verzehrte das Heimweh es jetzt, und es wurde nicht gemildert durch den öftern Stellenwechsel; denn es folgte dadurch nie etwas Besseres nach, es ging dem Anneli je länger, je schlechter, und es rief mit Schmerz aus: „I mueß wieder heim, heim unter alle-n Umstände!“ Und es schrieb an die Sonnenwirtin in Thalingen und bat um das Reisegeld. Diese, die mit den neuen Mädchen, deren sie in vier Monaten drei gehabt, schlechte Erfahrungen gemacht hatte, willfahrte Annelis Bitte gern, sie schickte das Geld, und vier Wochen später servierte das Anneli zur großen Freude aller wieder in der Sonne zu Thalingen und sagte zu jedem, der es über Amerika befragte: „I bi froh, aß i wieder do bi!“ —